

Wandlungen.

Roman von Erika Miedberg.

(3. Fortsetzung.)

„Und ich stelle sie dir, mein Schatz. Thue nur nicht so tragisch mit deinen Mutterpflichten. In erster Linie komme ich. Und ich verlange, daß du heute Abend neun Uhr in gewähltester Toilette bereit bist, mit mir zum Präfixidenten zu fahren. So, war ich nun deutlich genug? Hast du mich begriffen?“

„Begriffen wohl, aber“ — Eugenie hob den Kopf — „wenn ich mich nun weigere?“

„Reize mich nicht!“ Roddin packte die Hände seiner Frau. Aber Eugenie gab die Angst um ihr Kind ungewohntem Muth. Sie zuckte mit keiner Wimper trotz seines brutalen Drucks, sie blühte nur unermüdet in sein zornig-glühendes Gesicht und wiederholte leise: „Und wenn ich mich weigere?“

„Du dich weigern? Du Spielzeug, du Puppe, die ich forme und modelle nach meinem Wunsch und Willen. Was bist du? Heute Königin, morgen Sklavin — wie ich will. Du lebst, du leidest und du jubelst — wie ich will. Weißt du das noch nicht? Nach fünf Jahren noch nicht? Hast wohl gar bislang in aller Einfachheit geglaubt, das Leben hier das ginge so nach deinem allerhöchsten Befehl? Nein, wer mit dem Roddin lebt, der gehorcht, und wo der Roddin haust, da herrscht er auch.“

„Ein solches Wort! Mögest du nicht dereinst daran zu schanden werden! Uebrigens, neben all den schönen Dingen, die du da aufgezählt hast, vergaßst du zweierlei — daß ich die Mutter deines Kindes, die Herrin dieses Hauses bin.“

„Die Herrin dieses Hauses? Ein solches Wort!“ ahnte er ihr höh-nisch nach. „Aber, wer hat dich dazu gemacht, mein schöner Schatz? Mein Wille und meine ganz unfinnige Leidenschaft für dich. Manchmal habe ich schon sie und dich von ganzer Seele vermisst.“

„Gleichviel, was mich dazu gemacht hat — ich habe mich hierüber niemals Illusionen hingegen — ich bin es nun, und ich verlange für meine berechtigten Wünsche Gewährung und Achtung für meine Person.“

„Was wünschst du dir denn? Noch etwas Schmutz, noch etwas Seide? Sprich, und es steht da!“

„Hörne nicht! Du weisst am besten, wie verhaßt mir dieses ewige Rügen und Behängen mit Schmutz und Tand ist. Für andere Wünsche möchte ich Gehör finden — aber lassen wir das — augenblicklich fordere ich Rücksicht und einen Arzt für mein krankes Kind.“

Roddin sah vom Fenster aus zu seiner Frau hinüber, und allmählich verdrehte die alte Leidenschaft seinen Spott und Zorn über ihre ungewöhnliche Opposition. Wie schön diese Frau war! Gleich einem Königsgegend flossen die schweren, weichen Falten ihres tiefrothen Morgenkleides um ihre schlante, hohe Gestalt. Sie hatte eine liebliche Ruhe auf die Wangen gehaucht, die blauen Augen brannten in einem düsteren Feuer.

Thatsächlich bezaubert sah sie aus. Herrlich hatte sie sich entwickelt in den fünf Jahren. Wohl erwartete er viel damals, aber selbst er fand mit Staunen sie täglich schöner und schöner erblickte. Zu dem Mädchenhaften, Unberührten ihrer stillen, kühlen Natur gefellte sich jetzt vollkommene Frauen-schönheit, die im Verein mit einem Anflug von Träumerei zu einer bezaubernden Wirkung wurde.

Und diese seltene Perle war sein — ganz und willenlos, was sollte sie bleiben. Was fiel ihr denn nur heute ein? In dieser kampfbereiten Haltung hatte er sie noch nie gesehen, noch nie solche Worte von ihren Lippen gehört. War es die Sorge um den Jungen, die ihr diesen ungewöhnlichen Muth verlieh? Schamant, da wußte man ja endlich die Stelle, wo sie herblühte, das konnte man ja famos als Waffe gegen ihre triegerischen Gelüste benutzen, um sie im Reine zu erfassen.

Auf den Ball sollte und mußte sie mit ihm, das war gar keine Frage, und dazwischen würde er seinen Willen, dagegen gab es überhaupt kein Aufheben — aber immerhin war es nicht erquicklich, dieses bleiche Opfer-lamm mit sich herumzuschleppen. Wie leicht war es das Klügste, er that ihr diesmal den Willen. Gab er ihr nach in dem einen, ließ er den alten Schwärzer, den Sanitätsrath, kommen, so würde sie sich als Siegerin fühlen, fiel ihm womöglich voll Dankbarkeit um den Hals und war heute Abend, die sie immer war, die Schönste, Stuhlendste, und er der allbeneidete Roddin. Mit einer schnellen

Bewegung stand er plötzlich vor ihr und zog sie zu sich heran. Ihre Schönheit hatte momentan seiner Herrschsucht den Sieg abgerungen.

„Was bekomme ich, wenn ich mich von dem holden Bittsteller da für überwinden erkläre?“ Er tippte leicht mit dem Finger auf ihren Mund. Eugenie blühte froh über-rascht auf. Wirklich, der schnelle Ball sollte ihr erlassen werden? Sie sollte zu Hause bleiben und den kleinen Kranken pflegen dürfen?

Roddin sah entzückt in ihr reizendes, lebendes Gesicht, dann neigte er sich und schloß ihr den schlagenden Mund mit einem langen Kuss. Und Eugenie, ganz erfüllt von dem Frohgefühl, endlich einmal Geför für ihre Wünsche gefunden zu haben, hielt seinen Umarmung geduldig stand, so sehr ihr auch nach dem Vorhergegangenen graute, seine wilde Zärtlichkeit ertragen zu müssen.

„Lach mich, ich flehe dich an. Du erstickst mich“, stammelte sie endlich und suchte sich loszumachen. Aber Roddin drückte sie wieder in seine Arme und preßte ihren Kopf so fest an seine Brust, daß sie sich nicht zu rühren vermochte.

„So erstickt, du schüchternes Reh! Kannst du schöner werden? Aber was frage ich? Nichts dergleichen findet ja einen Widerhall in deiner eisigpanzer-ten Brust. Wo wird ein Weib gleich die geliebte? Und wie vergißt du es? Da müht man sich und klopft und pocht vergebens — aus dem Stahl springt kein Funke, von den Lippen fällt kein Liebeswort.“

„Doch, doch“, rief Eugenie, ängstlich über sein wieder verfinstertes Gesicht. „Ich bin dir sogar von ganzem Herzen dankbar, lieber Otto. Du glaubst nicht, welche Wohlthat du mir damit erweist, mich von dem heutigen Fest zu dispensieren. Ich will dir ge-wiss —“

„Was sprichst du da für Unsinn? Wer dispensiert dich? Kein Gedanke — bitte, nicht noch einmal dasselbe Lamento!“

„Aber Otto — bin ich denn von Sinnes? Treibst du dein Spiel mit mir? Wie ist wirklich bitterer Ernst zu-muthe. Was anderes lag denn vorhin in deinen Worten, als die Zustimmung zu meinem Wunsch, zu Hause zu bleiben?“

„Dazu? Nein, mein Täubchen, keineswegs. Vorhin in einer galanten Annandlung, hervorgerufen durch dein heute ganz besonders vortheilhaftes Aussehen“ — er machte ihr eine spöttisch-dealereske Verbeugung — „habe ich deiner Bitte, den Sanitätsrath rufen zu lassen, nachgegeben. Vom Ball war gar keine Rede, der wird beschafft, und damit Punktum!“

Er drückte auf die Schelle und be-fahl dem eintretenden Diener, nach dem Arzt zu telephoniren. Dann wandte er sich der wie erstarrt dastehenden Eugenie zu und hob spielend ihr gefaltetes Gesicht.

„Nun komm, gib deinem guten, ge-duldigen Mann einen Kuss für seine Nachgiebigkeit und versprich ihm, dich heute Abend recht schön zu machen. Nun, was soll das heißen?“ rief er im Augenblick wieder zornroth, als sie seiner lieblosen Hand mit schlecht verhehltem Widerwillen auswich.

„Nichts, nichts, ich bitte dich, um Gottes willen nicht schon wieder eine Szene. Ich muß ohnehin zu Wolf!“

„Noch einen Augenblick, wenn ich bitten darf. Was soll dieses Zurück-weichen vor mir, als sei ich ein wildes Thier? Trotz, kindisches Schmol-len über eine abgeschlagene Bitte, kann dich das trösten, gut, ich störe dich nicht. Wie aber wieder laß mich diesen offenkundigen — Widerstand wollen wir sagen — sehen! Bis heute habe ich mit höchst lächerlicher Geduld deine alberne Prüderie ertragen, sie kleidet dich ganz gut, und ich war eben unfähig verliert — mache nicht, daß ein Tag kommt, an welchem mit mei-ner Leidenschaft auch meine Geduld und Rücksicht aufhört! Weiß Gott, es möchte dich gereuen. Nun, über was geruchst du dich so zu verwundern?“

„Frage er höflich, als Eugenie mit unterhöflichem Ernst diesen Mann an-sah, der mit einer wahrhaft naiven Selbsttäuschung von seiner Rücksicht und Geduld zu sprechen wagte, er, der noch vor wenigen Minuten stolz wie ein Imperator behauptet hatte: Wo der Roddin haust, da herrscht er auch, und dem dies Wort keine bloße Redensart war.“

„Keine Antwort? Gut, ich über-lasse dich jetzt deinen tiefstinnigen Ge-danken. Ich muß ohnehin aufs Bu-reau. Bei meiner Rückkehr wünsche ich eine vernünftige Frau vorzufinden, der die kleinen, allerliebsten Emanzi-pationsgelüste endgültig vergangen

sein werden. Also, leb wohl mein hold-er Schatz!“

Er sah ihr boshaft forschend eine ganze Weile in das Gesicht und brühte dann langsam und absichtlich zögernd einen Kuss auf ihre zitternden Lippen. Endlich fiel die Thür hinter ihm zu.

Sechstes Kapitel.

Mit einem Rechen sank das arme Weib in einem Sessel zusammen.

So war es nun immer, so ging es nun schon all die lange, lange Zeit, und würde so weitergehen, immer weiter, endlose Jahre hindurch.

Heute schlug er ihre Seele wund, wie mit Pfeilschüssen, trat sie mor-alisch mit Füßen, verachtete, miß-handelte sie als sein Geschöpf, morgen hob er sie auf den Sockel seiner Bewunderung, triete vor ihrer Schön-heit, erbrückte, germalnte sie mit sei-ner Leidenschaft. Was war ihr uner-träglich? Was dünnte sie das Schwa-tere? Ach, es eliete ihr vor sich selbst! Sie haßte sich für diese Erniedrigung! Sie ballte in Scham und ohnmächti-gem Zorn die Hände, wenn ihr diese Zärtlichkeit dasselbe Grauen durch die Adern jagte, wie sein Jähzorn und sein ewiges Mißtrauen, das überall Verrath und Untreue witterte!

Ach, daß er sie doch zu Hause ließe! Abend für Abend schleppte er sie in genau der Toilette, die er für sie bestimmt, so oft selbst mit künst-lerischem Geschmaack für sie entworfen hatte, in Gesellschaften, auf Bälle, ins Theater oder Concerte. Er ließ dann taum ihren Arm aus dem sei-nen, und hatte sich wie genöthigt ein Kreis von Bewunderern um sie gesammelt, so stand er mit wachsa-men Blicken daneben, und auf seinem Gesicht war deutlich der Triumph des Besizes zu lesen.

Und merkwürdig, so deutlich auch die Disharmonie dieser Ehe zutage trat, so sehr Eugenie auch der Mit-telpunkt aller Festlichkeiten war, keiner von all den Lebemännern und Rava-lieren wagte es, ihre Tugend auf die Probe zu stellen, sich ihr als sogenann-ter Retter zu nahen.

Sie hatte oft das Gefühl, als miß-fie sich in diese Huldigungen etwas wie Mitleid mit ihrer slavischen Ab-hängigkeit von ihrem Gatten, vielleicht auch ein leises Unbehagen über ihre sich stets gleichbleibende lächerliche Höflichkeit. So wußte sie genau, daß ihr Gatte noch nie die leiseste Veranlas-sung zu dieser ewig an ihm bohrenden Eifersucht gefunden haben konnte.

Unmittelbar nach ihrer Hochzeit hatte er damals nach seiner Verbin-dungen mit einflussreichen Persön-lichkeiten die Vererbung des Leu-nants Wappens in ein anderes Re-giment durchgesetzt. Sie hatte das erst später erfahren, und dann leb-haft beklagt, nicht irrtwegen, son-dern der Freundin wegen, wußte sie doch, mit welcher rührender Liebe die Geschwister aneinander hingen.

Schließlich hatte sie diese Vererbung als eine Wohlthat schätzen gelernt, brachte sie ihr doch nach dieser Seite hin wenigstens momentan Ruhe vor dem ständigen Mißtrauen ihres Man-nes.

Trotzdem hatte sie den Verkehr mit Ena abbrechen müssen, so sehr ihre Seele auch nach einem gleichgültigen Wesen hungerte das sie liebte und das sie nicht peinigste mit dieser Liebe.

Zuweilen, ganz flüchtig waren sie wohl in einer Gesellschaft zusamen-gekommen, aber da hatte es Roddin nicht zu einem ungehörten Worte ohne seine Gegenwart kommen lassen.

Dann, nach Jahr und Tag, ward das Kind geboren.

Nach jezt durchfuhr es sie eifig, wenn sie an dieses unbeschreibliche Gemisch von verworrenen Gefühlen zurückdachte, mit dem sie zum ersten-mal das kleine Wesen in den Armen gehalten. Das sollte sie nun lieben, nicht allein als ihr eigenes Selbst, sie sollte es auch lieben als sein Kind, des Mannes Kind, der ihr innerlich so fremd war, ihrem ganzen Seelenleben so fern stand, dessen Liebe und Zärt-lichkeit sie wie eine Schmach empfand, die sie nur ertrag mit zusammenge-bissenen Zähnen und Grimm im Her-zen, weil sie selbst zu ohnmächtig ge-wesen, sich zu reiten, solange es noch Zeit war, weil es jezt kein Zurück mehr gab.

Finstern und schweigend hatte er an ihrem Lager gestanden, seine Augen unterwandert auf ihr Antlitz ge-richtet; das Kind streifte er kaum mit ei-nem Blick.

Mit unerbittlicher Strenge über-wachte er ihre Pflege, tagelang be-kam sie den Kleinen nicht zu Gesicht, und sch nicht aufzuregen und anzu-strengen.

Und als sie nach ein paar Wochen schöner denn je vom Krankenlager aufstand, hatte sein fürmliches Ent-zücken, sein Triumph über ihren neu-erblühten Reiz keine Grenzen gekannt. Wie einen kostbaren, unersehbaren Luxusgegenstand behandelte und liebte er sie — als die Mutter seines Kindes galt sie ihm nichts.

Er liebte es auch nicht, dieses Kind.

Es blieb ihm gleichgültig vom ersten Tage an. Manchmal, wenn er sie in reiner Freude mit dem Kleinen spie-len und kändeln sah, konnte es wie Haß in seinen Augen aufleuchten. Nein, er liebte es nicht.

Und das kluge, kleine Geschöpf emp-fand es bald. Nie reichte es dem Va-ter freiwillig das Händchen, nie schmiegte es sich an ihn oder ließ ihn entgehen. Schen und trozig verdeckte es sein blondes Köpfchen hinter Euge-nie oder der Wärterin, und auf alles Zureden, den Vater lieb zu haben, ant-wortete es hartnäckig: „Papa ist böse, Papa hat Wölfschen auch nicht lieb“, und Roddin stieß darauf ein heftiges Gelächter aus.

„O Mutter Natur, wie weise sprichst du oft zu deinen Menschenkindern!“ Und auf ihren verwundert fragenden Blick war er mit bösem Lachen hin-ausgeflüht. Nein, er liebte sein Kind nicht. Und sie, liebte sie es denn? Mit der allgewaltigen, alles tragenden Mutterliebe? Zu viel Angst, zu viel Bitterkeit hatten sich von seinem ersten Lebenstage an für sie in das Bild seines Besizes gemischt. Im ersten Jahre trankelte es häufig, da mußte sie um jeden Besuch des Arztes mit ihrem Manne kämpfen, nie durfte sie sich seiner Pflege anvertrauen, als heimlich, in des Vaters Abwesenheit widmen, bei jedem heiteren Spiel war sie der boshaftesten Redereien ausgelegt. Ueberraschend, wie um sie bei etwas Verbotenem zu ertappen, trat er plötz-lich in das Kinderzimmer, und wehe, wenn er sie in einer durch fröhliches Geländel derangirten Frisur oder Toilette traf. Unerbittlich nahm er dann das zappelnde Kind, das seine Arme um den Hals der Mutter schlang und seine blonden Locken an ihr schwarzes Haar schmiegte, von ih-rem Arm und führte sie hinaus.

„Zum Kindermädchen ist meine Frau nicht da. Für mich, ganz al-lein für mich bist du da, marte dich das, mein Liebes. Das Göt drin-nen wird auch ohne dich groß, ich will dich feinetwegen nicht entbehren.“

Was war es, das sein Herz so ver-härtete gegen das kleine Geschöpf? Eifersucht auf ihre Mutterliebe? Gönnte er sie dem eigenen Kinde nicht, oder mißgönnte er ihr das ein-zige Glück, das ihr daraus erwuchs?

Ach, gar so groß war es bislang noch nicht gewesen, dieses Glück. Was für sie eine Erlösung aus bitterster Herzensangst hätte werden kö-nnen, er verstand es grausam zu ver-wandeln, er lehrte es als Waffe gegen sie selbst — ihre Mutterliebe! Wo in der Welt gab es eine Seele, so ein-sam, so allein wie sie! Wer mußte so knechtisch unterthan sein fremdem Wil-len, so ganz sich selbst verleugnen, wie sie!

Sie war wahrhaftig nicht mit Illu-sionen in diese Ehe gegangen, aber von dem ganzen Umfang ihrer Er-niedrigung hatte sie doch keine Ab-nung gehabt.

Nie würde die entsehlige Kluft, die sie von ihrem Manne trennte, zu über-brücken sein, nie konnte seine Liebe, der alle zarten, achtungsvollen Regun-gen fehlten, die nichts begehrt als ihre Schönheit, wärmere Gefühle bei ihr erwecken, nie würde sie die Furcht vor ihm überwinden, und nie die tödt-liche Pein, mit der seine zornigen Vor-würfe über ihre Mäße, ihren Mangel an Gegenliebe über ihre alberne, phä-listerhafte Prüderie sie erfüllte. Inner-lich müde und abgezehrt war sie, wie ein verfolgtes Wild. Eine hübsche Puppe, die sich jeden Tag neu putzen mußte nach Vorchrift des Besizers, die lachen und weinen und sprechen mußte nach Vorchrift, die gescholten und geliebt, die gepeinigt und ge-lüßt wurde nach Laune des Besizers, deren ganze Lebensaufgabe darin be-stand, schön zu sein, der es zur Auf-gabe gemacht wurde, das der Pflege dieser Schönheit ein Studium zu ma-chen, deren schwache, taßende Verfüge, den Geist nicht so jämmerlich darben zu lassen, ihre Häuslichkeit durch Kunst und Kunst zu verfeinern, ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, so lächerlich elend gekleidet waren. Nichts anbe-rez sollte sie eben sein, als sein Spiel-zeug. Selbstständigkeit im Willen und Urtheil konnte er nicht gebrauchen an seiner Frau, das war ihm höchst un-bequem, und danach hatte sie sich zu richten. O Stumpfheit, o enbloße Dede! Und nun auch diese Quelle, nach der sie sich sehnzte wie ein Ver-schmachteter, zu der sie immer wieder pilgerte mit müdem Fuß und hungrigen Herzen — die Liebe ihres Kin-des, die Wonne seines Besizes, auch sie wurde ihr verweigert — lag schon verflücht unter unbegreiflicher Gleich-gültigkeit und blinder Eifersucht.

Wo gab es einen Weg aus diesem Wirral? Hatte sie ihn übersehen, von Anfang an den rechten Pfad verfehlt, war sie in die Irre gegan-gen, Jahr um Jahr?

Oder gab es für sie, die nichts an-deres gekannt, als geschoben zu wer-den, als da weiter zu schreiten, wo-hin man sie gestieß, doch keine Wahl, kein rechts oder links? War es ihr



Wasser: „Ich hab' heut' kein recht's Verlangen nach Bier, bestell' mal am Vortisch eine Flasche Limonade... Warum gehst du nicht?“
Sepp: „Ich genieß' mich, Vater!“

unentrinnbares Schicksal gewesen, das sie auf diese Straße trieb, sie weitergehen ließ, immer dahin durch-öden, tiefen Sand? —

„Gnädige Frau, der Herr Sanitätsrath fährt eben vor.“ In devo-ter Haltung stand der Diener auf der Schwelle.

Eugenie fuhr erschrocken auf. Was, schon zwölf Uhr? So lange hatte sie hier geträumt? Ihr tran-les Kind vergessen, die kostbare Zeit verstreichen lassen, die ihr in Abwe-senheit ihres Mannes zu seiner Pflege blieb?

Sie tupfte mit dem Tuch ihre brennenden Augen und ging eilig in die Kinderstube.

Durch die andere Thür trat eben der Arzt ein.

„Nun, meine gnädigste Frau, seine Höheit, der Herr Erbprinz nicht wohl? Wo fehlt's denn?“ Er beugte sich über das Bettchen und sah aufmerksam in das tiefgeröthete Kinder Gesicht.

„Wohl ziemlichliches Fieber, was?“

Eugenie nannte die Temperatur. Angstvoll hingern ihre Augen an den ernstfreundlichen Zügen des Arztes.

„Na, das geht ja noch. Nun neh-men Sie ihn mal heraus, Frau Doris, und bringen Sie ihn mir an das Fenster, damit wir den Hals un-tersuchen können. Aber, beste, gnädige Frau, wozu denn so schreckensbleich werden? Es braucht doch nicht alles gleich Diphtherie zu sein. Darauf läßt schon der zwar rasche, aber durch-aus freie Athem nicht schließen.“

Er untersuchte schnell und geschickt den kleinen, weinenden Patienten, und wandte sich dann zu der jungen Frau, die beruhigend die Hände des Kindes hielt. „Da, sehen Sie, das Halschen ist nur minimal geröthet, ein klein wenig geschwollen, und da haben wir ja schon die Ursache. Sehen Sie die to-lose Empfindlichkeit der Ohren und Umgebung? Der arme Schelm hat ei-nen tüchtigen Ohrentarrach, der ihm gehörige Schmerzen macht. Ja, schrei-nur, Kerlchen, das darf dir keiner übernehmen. Thun die Drehchen sehr weh? Ja? Glaub's schon! Na, in ein paar Tagen ist's wieder besser.“

Er trug selbst das jammernde Kind in sein Bett zurück.

„Wir machen also vorläufig kalte Kompressen, um die Schmerzen zu lindern. Geben Sie ihm kühlende Sachen zu trinken und Ruhe, weiter ist nichts nöthig. Nachmittags komme ich noch einmal wieder und bringe einen Ohrenspiegel mit, vielleicht, daß ein leichter Eingriff gemacht werden kann, der ihm früher von den Schmerzen hilft.“ — Sie haben noch etwas auf dem Herzen, kleine Frau, ich sehe es Ihnen an. Nur heraus damit!“

Eugenie stand in peinlicher Verlegenheit vor dem freundlichen Manne, dessen durchdringende, kluge Augen mit forschendem Ernst auf ihr ruhten.

„Sie haben recht gesehen, lieber Herr Sanitätsrath. Mein Mann wünscht — ich werde mich dem nicht gut widersetzen können —, er besteht darauf, daß ich heute Abend auf dem Balle beim Präsidenten — es ist das große, alljährliche Fest, wissen Sie, nicht fehlt. Mit welchem Widerstreben ich daran denke — die Angst um den Kleinen — es ist ja geradezu wider-finnig, tanzen zu müssen, während hier das arme, kleine Geschöpf vor Schmerzen wimmert.“ Ihre Stimme schwante von verhaltenen Thränen.

„Meine liebe, gnädige Frau, wenn Ihr Herr Gemahl es absolut wünscht, daß Sie den Ball besuchen, so thun Sie's in Gottes Namen. Angenehm ist das nicht für ein Mutterherz, ge-wiß nicht. Aber sehen Sie, helfen können Sie dem Jungen wenig oder gar nicht. Meine Verordnungen führt Frau Doris auf und gewissenhaft aus. Die Schmerzen muß er eben aushalten — leider — davon können Sie ihm nicht helfen, und Gefahr ist vorläufig nicht die geringste vorhan-den.“

„Ist das sicher, Herr Doktor, un-bedingt sicher? Ich kann mich voll und ganz darauf verlassen?“

„Ich gebe Ihnen mein Wort als Arzt. Der Junge hat ziemlich große Schmerzen, das Fieber wird noch erheb-lich steigen. Sie müssen sich auf ein paar unruhige Tage gefaßt machen, aber Gefahr liegt momentan nicht vor. Und nun schonen Sie Ihre Nerven. Thun Sie Ihrem Gatten den Willen und rauben Sie dem präsidentialen Feste nicht seinen strahlendsten Stern. Schön ausgedrückt, was? Ja, sehen Sie, ein so großer, alter Doktor kann auch noch poetisch werden. Also, die Verantwortung habe ich, und ich den-ke, der alte Stetten ist sich dessen noch immer bewußt geblieben. Servus, meine Gnädigste! Gleich nach drei Uhr komme ich wieder.“

Eugenie blieb allein.

Keine Gefahr! Gott sei Dank! Nur viele Schmerzen! Und die konnte sie ihm nicht abnehmen. Nein, abnehmen nicht, aber sie hätte sie doch gern erleichtert und gemildert, wenn auch nur durch ein leises Streicheln, einen freundlichen Blick, ein Lächeln — was erinnert eine rechte Mutter nicht alles, um Leid und Schmerz zu lindern! Eine rechte Mut-ter! War sie denn das? Durfte sie denn das sein? Ach nein, nicht wieder grübeln. Nicht weitergraben unter die-sem Schutt, wo Enttäuschung und Bitterkeit bergehoch gestiegen lagen.

Die begabte Wärterin würde ihr Kind pflegen, und sie selbst würde in Seide und Spitzen gewickelt, mit Schmutz behängt zum Balle fahren, würde die albernen, tausendmal ge-hörten Phrasen hören und beantwor-ten müssen und in ihres Mannes Augen die Befriedigung lesen; daß er wiederum der Besitzer der elegantesten und hübschesten Puppe sei.

Ach, wie sie sie haßte, diese Schön-heit! Wie sie sich danach sehnzte, statt dieses sinnlich bewundernden, ewig sich gleich bleibenden: „Mein schönes Weib, du Schönste von allen“ — einmal treu und schlicht: „Mein liebes Weib, mein gutes, mein braves Weib“ zu hören. Aber nein, das alles war nicht nöthig, danach fragte niemand; nur vollkom-men schön, nur vollkommen unterthan brauchte sie zu sein. —

(Fortsetzung folgt.)

Tausende von Briefen haben nur den Wert ihrer Freimarke.

Die lockersten Gesellen halten oft am festesten zusammen.

Mancher brachte es auf einen großen Fuß durch sein großes Maul.

Ade, Posthörer und Schalmeien, Raum kennt ein friedlich Tal auch noch;

Die Welt pfeift andre Melodien, Und wär's auch — auf dem letzten Loch!

In Pittsburg hat man einen Stadt-vater gefunden, der eine Rettungs-summe von \$5000 zurückgewiesen haben will. Der Mann ist entweder sehr eheilig, oder keiner von denen, die die Preise herabdrücken.

Ein gutherziger Richter muß jener NewYorker Stadt sein, der einen Mann, nachdem er vierundzwanzig Frauen ge-heiratet, ins Gefängnis schickte. Der Armste muß solcher Zurückgezogenheit wirklich sehr bedürftig gewesen sein.

Er: „Willigen Sie das Tanzen?“ — Sie: „Nein.“ — Er: „Warum nicht?“ — Sie: „Ach, es ist ja eigentlich nichts als ein Umarmen mit Musikbeglei-tung.“ — Er: „Nun, und was haben Sie daran auszufehen?“ — Sie: „Die Musikbegleitung.“

Carnegie hat erklärt: Geld ist Schmutz. Leider ist aber Schmutz kein Geld.

Das Spielerskizentum Monaco hat jezt auch eine Konstitution. Wo aber bleibt Miedenberg?

Mancher würde vor sich selbst heillos erschrecken, Täl' ihm Eigenlieben nicht so viel ver-schieden